

Aus dem Beratungsalltag der Doping-Opfer-Hilfe

„Was, nach 30 Jahren ist das immer noch ein Thema?“ – ein Satz, den man häufig hört, wenn es um Zwangsdoping in der DDR geht.

Mit anderen Worten heißt das: „Stellt Euch nicht so an.“ - Ein Satz, den viele Betroffene noch von „damals“ kennen, als sie, stets den physischen und psychischen Schmerz unterdrückend, weitermachen mussten - um jeden Preis.

Das ist vielleicht nichts Ungewöhnliches in der Welt des Leistungssports. Die Erfahrungen vieler Betroffener, die sich bisher hilfeschend an den DOH wandten, beweisen allerdings, dass die Belastung im DDR-Hochleistungssport noch eine andere Qualität hatte: Die Mischung aus Steroiden, Schmerzmitteln und Psychopharmaka, gepaart mit autoritären Trainingsmethoden und extremer Überbeanspruchung von Körper und Seele haben bei Vielen nicht nur den Körper, sondern auch das dem Menschen normalerweise innewohnende Gefühl für die eigenen Empfindungen nachhaltig gestört - bis heute.

Die Wissenschaft weiß: Jahrelange Verdrängung und Negierung des Erlebten bei Traumatisierten gehören zu den Bewältigungsstrategien, und das gilt auch für Betroffene des DDR-Zwangsdopings. Die Seele sucht sich indes andere Wege der Traumaverarbeitung über Depressionen, Zwangsstörungen, Sucht oder psychosomatische Beschwerden. Diese Erkrankungen belasten die ehemaligen Sportler und Sportlerinnen schwer, wie täglich in unserem Beratungsalltag deutlich wird.

Auch wenn es Viele nicht wahrhaben wollen: Zwangsdoping im DDR-Sport war Missbrauch!

Manche Betroffene suchen erst dann Hilfe, wenn der Leidensdruck größer geworden ist, wenn die ungesunden Bewältigungsmechanismen ihre Wirkung verloren haben.

Nach wie vor wenden sich täglich Betroffene hilfeschend an uns .

Einige schämen und sie fragen sich: „Steht es mir wirklich zu, um Hilfe zu bitten und Hilfe zu bekommen?“

Antworten auf die vielen Fragen zur eigenen Dopingvergangenheit und ihren Folgen sind im sozialen Umfeld nicht leicht zu bekommen: Viele der ehemaligen Mitstreiter möchten nicht über das Thema Doping sprechen; Eltern fühlen sich mitunter schuldig, Partner oder Kinder sind nicht selten mit der Problematik überfordert oder leiden mit.

In der Beratungsstelle des Doping-Opfer-Hilfe Vereins finden viele Doping-Betroffene und Sportgeschädigte erstmals Gehör.

Besucher, die die Beratungsstelle das erste Mal aufsuchen, wirken oft sehr stark. So wie sie es in frühester Jugend gelernt haben. Mit viel Zeit, Einfühlungsvermögen, Kompetenz und Aufbau von Vertrauen können sich die Betroffenen dann im Gespräch öffnen und auch verletzlich zeigen - der erste Schritt eines oft langen Weges.

Immer wieder hören wir, dass die dem Thema innewohnende Ambivalenz dazu geführt hat, an der eigenen Wahrnehmung und den eigenen Gefühlen zu zweifeln: Die Tatsache, dass Ärzte und Trainer, zu denen ein uneingeschränktes Vertrauen bestand, Vorbild und Täter zugleich waren, ist für viele Betroffene schwer zu begreifen.

Eines wird in unserem Beratungsalltag auch klar: Die Problematik der ehemaligen DDR-Sportler und Sportlerinnen ist häufig hochkomplex und geprägt von Extremen, von „nach den Sternen greifen“ und tiefsten Abgründen, von Glücksgefühlen und Traumata. Aber wie auch schon damals sind es die ehemaligen Leistungssportler und Sportlerinnen, die in den Augen Anderer stark bleiben müssen, während bei anderen Opfer- bzw. Betroffenengruppen die psychologischen Gesetzmäßigkeiten der Traumaverarbeitung gelten dürfen.

Fakt ist jedoch: Doping-Geschädigte brauchen die gleiche psychologische und materielle Unterstützung wie alle anderen Opfergruppen.

Es geht in den meisten Beratungsgesprächen von DDR-Zwangsdoping Betroffenen in unserer Beratungsstelle nicht - oder aber nicht nur - um die Beantragung von Geldleistungen, sondern um Weitervermittlung in Psychotherapien, Kliniken und fachärztliche Behandlungen. Auf Anfrage begleiten wir sie zu Ärzten und Ämtern, helfen bei Antragstellungen und bieten regelmäßige Selbsthilfetreffen und Informationsveranstaltungen an.

Wir sehen täglich, dass Doping-Geschädigte den Wunsch nach Wahrheit, Aufarbeitung, moralischer Unterstützung und verbesserter Lebensqualität haben.

Deshalb brauchen sie weiterhin die uneingeschränkte Solidarität und Hilfe von Politik, Gesellschaft - und von uns.